

Wainwright behandelt das umfangreiche Flintmaterial (rund 12000 Stücke) und die sonstigen Stein- und Knochenfunde (S. 156–191) und führt dann die Vergleiche und die Interpretation der Gesamtanlage durch. Von seiner stets behutsamen und systematischen Argumentation läßt man sich gerne leiten. Die nicht-profane Nutzung des Komplexes ist klar, ihre zeremonielle und kommunale Deutung überzeugend, das Fehlen sepulkraler Aspekte eindeutig. Funde und Befunde stützen die Auffassung, daß auf der Plattform vor der südlichen Rotunde Opfergaben dargebracht worden sind, die man auch in ihrem Innern an die Basis der Pfosten niedergelegt hat, und daß älteres Opfergut in der seitlichen Grube als einem ‚bothros‘ deponiert worden ist (S. 217 ff.). Des längeren werden nochmals die Argumente für eine Kontinuität dieses religiösen Systems von den Erdwerken der Windmill Hill-Zeit bis in die frühe Bronzezeit hinein dargelegt (S. 201 ff.). In bester englischer Forschungstradition stehen schließlich die hervorragenden Kalkulationen zur Rekonstruktion der Anlagen selbst (auf der Basis eines Beitrages von C. R. Musson, S. 363–377) und zur Rekonstruktion der Arbeitsgänge und des Arbeitsaufwandes, die zu ihrer Errichtung nötig waren (S. 220 ff.). Fast selbstverständlich ist dabei die Einbeziehung von neun naturwissenschaftlichen Spezialbeiträgen.

Angesichts der langen Tradition und der Vitalität eines religiösen Systems, wie es uns auf den Britischen Inseln in so eindrucksvollen Geländedenkmälern überreich entgegentritt, möchte man doch erhebliche Zweifel an dem bisher scheinbar so profanen mitteleuropäischen Neolithikum, und besonders dem Jungneolithikum, anmelden. Längst hat natürlich die kontinentale Forschung, wie z. B. R. A. Maier, auf kulturelle Aspekte hiesiger Erdwerke hingewiesen, und trotz Vorbehalten von englischer Seite, die im Augenblick gerne auf die regionale Entstehung und Tradierung des Komplexes ‚causewayed camps/henges‘ pocht, lassen sich die Windmill Hill-Erdwerke nicht ohne Bezug zu den (bisläng) etwas älteren bis gleichzeitigen vieltorigen Erdwerken der Michelsberger Kultur sehen (Mayen, Urmitz). Wenn man bedenkt, daß aus der bei Avebury gelegenen Rotunde ‚The Sanctuary‘ 20 Fragmente von Eifellava aus Niedermendig bekannt sind, dann erscheint es doch wohl kaum zu gewagt, auch auf dem Kontinent nach tempelähnlichen Kultanlagen zu suchen, die in massiver Holzbautechnik errichtet worden sind.

Köln.

Jens Lünig.

D. W. Harding (Hrsg.), Hillforts. Later Prehistoric Earthworks in Britain and Ireland. Academic Press, London, New York, San Francisco 1976. XIV und 579 Seiten, 135 Abbildungen und 71 Tafeln.

Gleichzeitig mit dem hier anzuzeigenden Buch sind zwei weitere Monographien zu demselben Thema erschienen (J. Forde-Johnston, *Hillforts of the Iron Age in England and Wales* [Liverpool 1976] und A. H. A. Hogg, *Hill-Forts of Britain* [London 1975]). Man kann sich also einen guten vergleichenden Überblick über den Stand der Forschung und der sie besonders beschäftigenden Probleme verschaffen.

Am wichtigsten und folgenreichsten ist, daß die eisenzeitlichen ‚hillforts‘ nicht, wie bisher angenommen, erst etwa im 3. Jahrhundert v. Chr. einsetzten, sondern am Beginn des letzten Jahrtausends, also der späten Bronzezeit nach der englischen Terminologie, und bis in den Beginn unserer Zeitrechnung nachweisbar blieben. Eine Anzahl ist noch in römischer Zeit verwendet bzw. wiederbenutzt worden. Die Datierung erfolgt auf Grund von Bronzen und der neu interpretierten Keramik. Diese Ansätze werden in erstaunlich vielen Belegen durch C 14-Bestimmungen, vornehm-

lich von Holz und Holzkohle, bestätigt, unbeschadet der verschiedenen C 14-Auswertungsmethoden. Wie sich versteht, werden möglichst Funde und Proben aus einwandfreien Grabungsbefunden herangezogen. Daraus ergeben sich Konsequenzen. Die Zahl der eisenzeitlichen ‚hillforts‘ ist sehr hoch, unvergleichlich größer als etwa in Mitteleuropa; die ‚Map of Southern Britain in the Iron Age‘ des ‚Ordnance Survey‘ verzeichnet allein fast 1500 (S. VII; die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf das anzuzeigende Buch von Harding). Sie sind zudem noch in manchen Gegenden konzentriert, in anderen spärlich oder fehlend. Ihre Kartierung erfolgte nach Anlagen, in denen gegraben wurde, von denen Oberflächenfunde vorliegen oder nach formalen Eigenheiten in ihrem jetzigen Erhaltungszustand. Sie lassen sich von den neolithischen bis frühbronzezeitlichen ‚camps‘ oder ‚causewayed enclosures‘ unterscheiden. Frühgeschichtliche ‚hillforts‘ scheinen anteilmäßig selten zu sein, wiederum im Gegensatz zu Mitteleuropa.

An diesem Phänomen ändert sich nichts, wenn die ‚hillforts‘ sich bei den neuen Datierungsansätzen auf fast die doppelte Zeitspanne als früher angenommen verteilen. Es mindert sich jedoch der Aussagewert von allgemeinen Verbreitungskarten der eisenzeitlichen ‚hillforts‘ wie auch solcher nach bestimmten formalen Eigenheiten ihres heutigen Erhaltungszustandes (so z. B. S. 237 ff. passim mit Abb. 5; 8–10; 13; 16; Forde-Johnston a.a.O. 262 ff.). Dafür kommt bei einer Kartierung Anlagen, die durch Ausgrabungen erschlossen wurden oder wenigstens hinreichende Funde geliefert haben, besonderer Wert zu. Wichtiger ist, daß die ‚hillforts‘ etwa zu derselben Zeit beginnen wie ähnliche Befestigungsanlagen in Mitteleuropa (mit der UK- bzw. Lausitzer Kultur). Das fordert zu Vergleichen der Lagewahl, der konstruktiven Bestandteile der Umwehrung und der Art der Innenbesiedlung sowie deren Veränderungen und Entwicklungen heraus. Allerdings wird ein solcher Vergleich aus englischer Sicht durch die offenbar nur recht schwache Kenntnis der einschlägigen mitteleuropäischen Literatur erschwert, vorzüglich aber dadurch, daß auch sorgfältige Grabungsbefunde in der Regel eindeutige Rekonstruktionen der einstigen Gestalt von Mauern, Toren usw. nicht zulassen.

Eine Darlegung im einzelnen würde hier zu weit führen. Es muß genügen, die bei Harding (S. 7–10; 363 Abb. 3) gebotenen Rekonstruktionen der verschiedenen Mauerbauweisen mit denjenigen bei Forde-Johnston (a.a.O. 13 ff.; Abb. 10–11) und Hogg (a.a.O. 60 ff.; Abb. 4–6) zu vergleichen: Sie greifen aus dem Gesamtbestand der Möglichkeiten je eine Anzahl heraus, lassen aber auch Fragen der Rekonstruktion offen. Letzteres gilt z. B. bei Holzerdemauern, zu denen neben dem ‚box-type‘ oder ‚Hollingbury type‘ nach einem eponymen Fundort¹ wohl auch ‚twin‘ oder ‚double palisades‘ gehören (S. 10 ff.).

Diesen Sachverhalten läßt sich entnehmen, daß die Voraussetzungen zur Erhellung der Beziehungen zwischen kontinentalen² und britischen ‚hillforts‘ des letzten Jahrtausends v. Chr. noch weiterer Klärung bedürfen. Diese Beziehungen sind aber wichtig. Denn wenn auch die englische Forschung sich von der früheren Meinung aufeinanderfolgender Wellen von Einwanderern frei zu machen sucht, so bleibt das Problem als solches notgedrungen doch bestehen. Es muß sich auch in der nach wie vor währenden Diskussion niederschlagen, wieweit die zahlreichen ‚hillforts‘ auf – auch kleinräumige – Eroberungen, Abwehr und dergleichen schließen lassen.

¹ Dem Ausgräber E. C. Curwen (Antiqu. Journal 12, 1931, 6) bedeuteten zwei aus dem Steinwall herausragende Pfostenreihen nur ein zusätzliches Hindernis oder Teil einer Brustwehr.

² Eine Übersicht über die Mauerbauformen in Mitteleuropa gibt J. Herrmann in: Siedlung, Burg und Stadt. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sekt. Vor- u. Frühgesch. 25 (1969) 64 ff.

Damit sei der Rahmen abgesteckt, in dem das hier anzuzeigende Buch seinen Platz findet. Es ist ein Sammelband mit 16 Beiträgen. Es wird mit einem sehr besonnenen und kenntnisreichen Beitrag von M. Avery, dem Ausgräber von Rainsborough³, „Hillforts of the British Isles: A Student's Introduction“ (S. 1–58) eröffnet. Man findet gründliche Unterrichtung über die schon angesprochenen neuen Datierungen (S. 28–39). ‚Hillforts‘ sind von gutenteils auch jüngeren Kleinanlagen wie den irischen ‚raths‘ und den schottischen ‚duns‘ zu scheiden. Ihre Unterteilung in kleine (bis 3 acres) und größere mag etwas zu schematisch sein, ihre formale Einteilung zu weit gehen. Was die Einzelbestandteile anlangt, spielt die Unterscheidung in ‚univallate‘ und ‚multivallate sites‘ nach wie vor eine große Rolle. Auf die Mauerbauweisen, deren Beschreibung man sich detaillierter wünscht, wurde schon eingegangen. Mit Recht wird betont, daß in holzarmen Gegenden Steinwälle vorherrschen. Bei den Toren sind einfache Durchgänge, nach innen eingebogene Wall-(Mauer-)enden (sog. ‚Bredon entrance‘), z. T. mit sog. Wachhäusern ausgestattet, und bei Mehrfachwällen die auffallenden, übrigens späten Toranlagen mit Außenwerken (forecourt, barbican) wie in Maiden Castle auszusondern. Ein echter ‚muris gallicus‘ vom Avaricum Typ ist aus Britannien nicht bekannt⁴. Einige Anlagen lassen sich als Oppida ansprechen⁵, wenn man deren Rahmen weit faßt. Im übrigen sind nach Innenbesiedlung und Funden die Funktionen der ‚hillforts‘ offenbar mannigfaltig. Es fällt im Gegensatz zu mitteleuropäischen Anlagen auf, daß Nachweise von Bronze- und Eisenverarbeitung sowie von Töpferei selten sind. Abschließend betont der Verf., daß die ‚hillforts‘ nicht durch Invasionen bedingt sind, vielmehr durch ein komplexes Zusammenwirken von klimatischen, wirtschaftlichen, sozialen und militärischen Gegebenheiten (S. 55).

Eine ganz andere Position bezieht H. N. Savorv, durch zahlreiche einschlägige Publikationen ausgewiesen⁶, mit seinem Beitrag „Welsh Hillforts: A Reappraisal of Recent Research“ (S. 237–291). Eine kritische Stellungnahme ist nur einem genauen Kenner der Denkmäler und des Landes möglich; so muß ein kurzes Resümee genügen. Im Mauerbau soll ein Entwicklungstrend von allerdings kaum nachweisbaren Palisaden zu den verschiedenen Gestaltungen der ‚timber-framed box ramparts‘ und dann zu ‚dum ramparts‘, d. h. aufgeschütteten Wällen von Fécamp-Typ⁷ bzw. zu massiven Trockenmauern mit und ohne Holzeinbauten vor sich gehen. Doppelwälle und Tore mit eingebogenen Wall-(Mauer-)enden erscheinen schon früh. Noch deutlicher soll in den je bevorzugten Lagen, Größen, Ausstattungen der Anlagen, deren zeit- und gebietsweise möglichen Übergängen zu umwehrten ‚homesteads‘, also Gehöften, Aktion und Reaktion von Eindringlingen und eingesessener Bevölkerung und dergleichen zum Ausdruck kommen. Hierin dem Verf. stets zu folgen, fällt schwer, zumal diese Vorgänge in einem Gebiet stattfinden, das nur so groß wie Hessen oder Rheinland-Pfalz, dazu in weiten Anteilen wohl nicht gerade siedlungsgünstig ist. Wales besitzt freilich eine ungleich größere Zahl von ‚hillforts‘ als die herangezogenen deutschen Bundesländer, was die verschiedenen Verbreitungskarten des Beitrages eindringlich zeigen.

E. W. MacKie, „The Vitrified Forts of Scotland“ (S. 205–235) bringt Argu-

³ Proc. Prehist. Soc. 33, 1967, 207 ff.

⁴ M. A. Cotton, Arch. Journal 111, 1955, 26 ff., ist also zu berichten; auch ihre Unterscheidungen sind inzwischen differenzierter geworden.

⁵ Als Beispiel sei Bagendon in Gloucestershire genannt (E. M. Clifford, Bagendon: A Belgic Oppidum [1961]). — ⁶ Vgl. Literaturverzeichnis S. 559 f.

⁷ Nach M. Wheeler u. K. M. Richardson, Hill-Forts of Northern France. Rep. Res. Comm. Soc. Antiqu. London 19 (1957) 8 ff.

mente gegen die auch heute noch vorgebrachte Annahme der absichtlich verbrannten ‚vitrified walls‘ und beschreibt einige solcher Anlagen.

Die übrigen Beiträge befassen sich mit Ausgrabungen in einzelnen ‚hillforts‘ und machen in sehr eindrucksvoller Weise deutlich, daß die neuen Einsichten in Datierung, Bauweise und Funktion der ‚hillforts‘ aus einer Vielzahl sorgfältiger und ertragreicher Ausgrabungen erwachsen sind. Nach W. J. Varley (S. 119–131) ist der Castle Hill in Yorkshire eine mehrperiodige Anlage vom 8. (7.) bis 6. (5.) Jahrhundert mit großen Änderungen in Ausdehnung und Zahl der Wälle, mit nicht-besiedelten Zwischenperioden und dann verlassen. – Aufschlußreich ist der Bericht von D. W. Harding (S. 133–146) über den Blewburton Hill in Berkshire mit einer Folge von Umwehrungen, wie sie in Wales als häufig beschrieben wurden, nämlich Palisade, Holzerdemauer, deren Querbalken an Hohlräumen im Walkörper erkenntlich sind, und einem aufgeschütteten Wall, letzterer nach Keramik aus dem 2./1. Jahrhundert. – P. Dixon (S. 161–175) beschreibt seine Grabung auf dem Crickley Hill in den Cotswolds, einer Abschnittsbefestigung mit zwei Pfostenreihen, Querbändern und dazu querliegenden Steinreihen hinter Trockenmauerfronten in mehreren Perioden, das Tor zuletzt mit einer großen Außenanlage ausgestattet, im Innern Rechteck- und Rundhütten: ein Beispiel für das Zusammenvorkommen dieser beiden Grundrißformen, ein Gegenstand lebhafter Erörterung in der englischen (Ringwall-)Forschung. Das ebenfalls in den Cotswolds gelegene Salmonsbury (G. C. Dunning; S. 75–118) mit Funden aus dem 1. Jahrhundert vor bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. enthält nur Rundhütten. Auf dem Mam Tor in Derbyshire (D. G. Coombs; S. 147–152) liegen die Hütten, wie gern bei geneigtem Gelände, auf Podien. Besonders interessant ist der Befund auf dem Moel y Gaer in Wales (G. Guilbert; S. 303–317): Zu einer einfachen Palisade gehören zahlreiche Rundhütten aus Pfostenringen, zu einem jüngeren Wall mit Holzeinbauten Rundhütten mit einzelnen großen Pfosten und kleine Viereckbauten, wohl Speicher; wohl zu einer jüngsten Wallperiode gleicher Bauart zu zählen sind Rechteckhäuser auf Steinpackungen ohne Pfosten, also wohl Schwellenbauten mit Fußböden, nach wenigen Scherben und C 14-Daten aus der Zeit vom 7.–3. Jahrhundert. Ebenfalls in Wales, auf dem Breiddin (C. R. Musson; S. 293 bis 302), folgen auf ältere Rund- jüngere Rechteckhütten.

Ch. Hawkes (S. 59–74) gibt Ergänzungen und Berichtigungen zu seiner in den 20er Jahren durchgeführten Grabung auf dem St Catherine's Hill. – Weitere Beiträge beschäftigen sich mit Untersuchungen auf dem Ravensburgh Castle, Hertfordshire (J. Dyer; S. 153–159) und auf dem Leckhampton Hill, Gloucestershire (S. Champion, S. 177–190). G. Jobey (S. 191–204) gibt eine Zusammenfassung der Ausgrabungen auf dem Traprain Law am Firth of Forth. – Schließlich wird über zwei irische Anlagen berichtet, in Dún Ailinne (B. Wailes; S. 319–338) wohl eine Art Henge-Denkmal mit Wall, innenliegendem Graben und Pfostenstellung (Sanktuarium?) in der Mitte, auch nach Funden und C 14-Daten etwa gleichzeitig mit dem Goloring bei Kobern unweit Koblenz⁸, in Rathgall nach B. Raftery (S. 339–357) ein weiterer Beleg der von ihm herausgesonderten irischen ‚hillforts‘ mit großem Rundhaus in der Mitte.

Den Beschluß bildet ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 541–564). Wer sich die einschlägigen Titel herausucht, dürfte einen vollständigen Überblick über die ‚hillforts‘ erhalten. Freilich ist diese Literatur stark in zahlreichen, lokalen Zeitschriften verstreut.

Mainz.

Rafael von Uslar.

⁸ J. Röder, Bonner Jahrb. 148, 1948, 81 ff.